

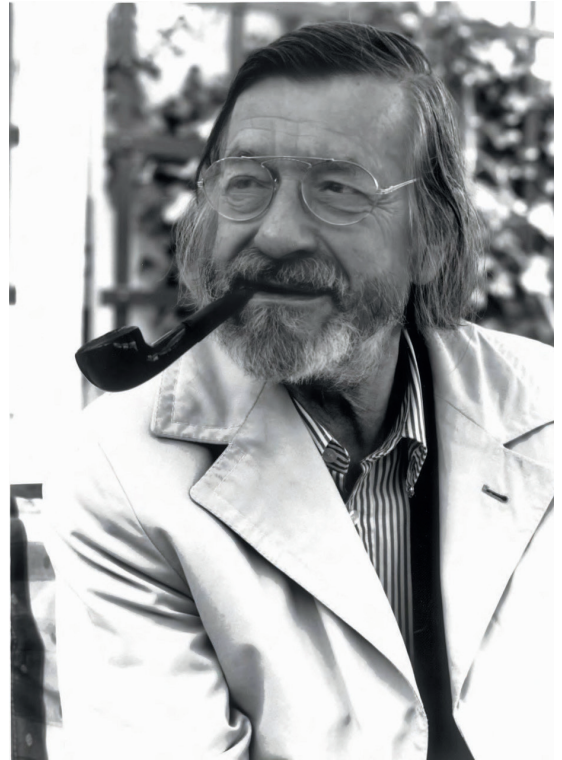
Prof. Dr.-Ing. Dr. phil. habil. Hermann Wirth

(27. Juni 1940–23. April 2019)
Einige sehr persönliche Gedanken in
Erinnerung an meinen Lehrer

Hermann Wirth
(Foto: Privatbesitz).

Dass Hermann Wirth erst am 11. Januar 1990 Mitglied der Deutschen Burgenvereinigung e.V. wurde, ist der Zeitgeschichte geschuldet, denn er war schon Burgen- und Schlösserfreund, bevor er in die Schule kam. Die Zerstörung des Potsdamer Stadtschlusses hat wohl seinen Lebensweg wie kein anderes Ereignis geprägt. Am 14. April 1945 erlebte er als Fünfjähriger das britische Bombardement Potsdams. Die Schlossruine war eines der ersten Motive, die er immer wieder zeichnete. Vor einem Jahr erzählte er der „Märkischen Allgemeinen“: *Die Dokumentation war streng verboten, aber einen Jungen, der mit dem Skizzenblock um die Ruine streift, hat damals niemand für voll genommen.* Die Zeitung berichtet weiter: *An einem Dezemberabend 1959 hockt er im Marmorsaal, das Licht vergeht, die Striche werden hastiger, Hermann Wirth kann gerade noch „Ich kann nichts mehr sehen“ notieren, bevor er sich hinaus tastet.* In dieser Zeit entstanden hunderte von Skizzen der Schlossruine und auch sein Wunsch, sich beruflich mit Denkmälern zu beschäftigen. 1960, in dem Jahr, in dem die Potsdamer Stadtschlösser gesprengt wurde, nahm er nach dem Abitur und einer Berufsausbildung in Weimar das Studium des Bauingenieurwesens auf. Obwohl er lieber Kunstgeschichte und Archäologie studiert hätte, sich aber dem väterlichen Wunsch hatte beugen müssen, tat er das, was ihn sein Leben lang charakterisierte: Preußisch-konsequent beendete er das Begonnene. Der Architektur wandte er sich dann später theoretisch-philosophisch zu. Doch mit den Burgen kam er schon im Studium näher in Kontakt: 1963 führte ihn ein archäologisches Praktikum auf die Kaiserpfalz Tilleda am Kyffhäuser, im Anschluss entstand seine erste wissenschaftliche Veröffentlichung.

Nur wenige Jahre nach Abschluss des Studiums wurde Hermann Wirth 1969 Assistent am Lehrstuhl für Baugeschichte an der Weimarer Hochschule. Mit der Arbeit an seiner 1975 verteidigten Dissertation „Historische Faktoren in der baulich-räumlichen Planung“ hatte er schon 1967 beim letzten Ordinarius für Kunstgeschichte an der Hochschule, Hermann Weidhaas, begonnen. Er gehörte zu den regelmäßigen Gästen in der Lehrstuhlbibliothek, in der ich Hermann Wirth 1973 das erste Mal begegnete. Ich wurde als frisch immatrikulierte Architekturstudentin, die nicht das Bauen, sondern die Denkmalpflege lernen wollte, bei ihm vorstellig, um einen Hiwi-Job zu erlangen. Das gehe erst ab dem Hauptstudium, wies er mich ab, doch meine Hartnäckigkeit brachte mir einen Job in einer studentischen Arbeitsgruppe ein, die sich in Vorbereitung des Bauernkriegsjubiläums mit



Denkmälern beschäftigte, die an Thomas Müntzer erinnerten. In der Lehrstuhlbibliothek, die in den nächsten acht Jahren zu einem wichtigen Ort meines Lebens werden sollte, hörte und las ich übrigens auch erstmals von der Deutschen Burgenvereinigung; ganz oben in einem der Regale stand die vollständige Reihe der bis 1945 erschienenen Hefte des „Burgwarts“. Zu Burgen führten auch viele von Hermann Wirths legendären Exkursionen, die oft mit Hans-Joachim Mrusek aus Halle stattfanden, bis zum Einbruch der Dunkelheit dauerten und bei viel Bier und Gesang spät endeten. Sein Kommerzbuch hatte Wirth immer in der Tasche.

Schnell lernte ich seine erbarmungslos fordernde Art kennen, die mich aber ein paar Jahre später nicht davon abhielt, mein Diplom bei ihm machen zu wollen. Er hatte inzwischen für sich mit den technischen Denkmälern eine thematische Nische gefunden, die politisch korrekt genug war, dass er nicht in die Bauhausforschung eingebunden wurde und die ihm auch den Freiraum für die Arbeit an seiner Habilitationsschrift über die „Werte und Bewertung baulich-räumlicher Strukturen, Axiologie der baulich-räumlichen Umwelt“ schuf, mit der er dann 1985 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg zum Dr. phil. promoviert und zugleich zum Dr. sc. phil. (phil. habil.) habilitiert wurde.

Zu meinem Diplomthema war 1977 die denkmalpflegerische Instandsetzung und museale Umnutzung der Saline Sulza auserkoren worden, und zunächst zogen wir gemeinsam mehrfach los, um die notwendigen Aufmaße anzufertigen. Wirth, wie er es selbst nannte, im „Kleindarstellerkostüm“ – einer großkarierten Jacke und weiten Hosen –, ich

mit den Messutensilien unter dem Arm und wild entschlossen, alles richtig zu machen. Auf die Frage vor Ort, ob ich aufmessen oder das Feldbuch führen wolle, entschied ich mich mit der Begründung, nicht schwindelfrei zu sein, für letzteres. Als ich, weil er die Zahlen so leise ansagte, letztendlich neben ihm auf einem Kehlbalken saß, stellte er lakonisch fest: *Frl. Bock, Sie sind ja doch schwindelfrei.* Und so war das eigentlich immer, trickreich zwang er einen – wenn man sich darauf einließ – zu seinen bestmöglichen Leistungen. Als er dann 1978 mein inoffizieller Doktorvater und ich vier Jahre später, wie es Kollegen nannten, zu seinem »ersten überlebenden Opfer« wurde, habe ich mich schon gelegentlich gefragt, warum ich mir das antue. Scheinbar nie zufrieden kritisierte er jeden vorgelegten Text und half nebenbei auch meiner schwächelnden Interpunktion auf die Sprünge. Irgendwann wurde mir klar, dass er das alles für mich tat und daher habe ich ihm auch immer brav den gewünschten Pfeifentabak aus dem benachbarten „Konsum“ geholt. Es herrschten in den späten 1970er Jahren durchaus noch altmodische Verhältnisse im Umfeld von Hermann Wirth. Doch seine fordernde Förderung war umfassend. Ihm verdanke ich meinen ersten Tagungsauftritt in Prag, dem viele folgen sollten und die immer mit einer gnadenlosen „Manöverkritik“ endeten.

Erbarmungs- und auch oft kompromisslos, so haben viele Hermann Wirth kennengelernt und sich nicht auf seine Art eingelassen, mit der er sich selbst aber ebenso wie andere permanent konfrontierte. Jeder, der mit ihm gearbeitet hat, sei es als Kollege oder Student an der Hochschule in Weimar, an der er 1992 nach langjähriger Assistententätigkeit zum Professor für Bauaufnahme und Baudenkmalpflege berufen worden war, sei es in den vielen Gremien der Denkmalpflege, in denen er jahrzehntelang mitwirkte und wo er zuletzt im Denkmalrat des Freistaates Thüringen für die Sache der Denkmale focht, weiß davon ein Lied zu singen. So hatte er sich für seine Heimatstadt Potsdam immer den Wiederaufbau des Stadtschlusses gewünscht, haderte aber dann mit dem, was entstand: *diese Chimäre* verdross ihn sehr.

In der Burgenvereinigung, die ihn im vergangenen Jahr zum Ehrenmitglied ernannte, hat er bis zu seinem Tod aktiv im Redaktionskollegium der „Burgen und Schlösser“ mitgearbeitet und hier auch selbst immer wieder publiziert. Er gehörte dem Beirat für Denkmalerhaltung der DBV an und war



korrespondierendes Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat.

Seit seiner Emeritierung 2005 war das Schreiben seine wichtigste Beschäftigung. Im Band „Denkmalpflege“ bündelte er die Quintessenz seiner Vorlesungen und im „Lexikon der Denkmalpflege“ unternahm er den Versuch, gewisse grundlegende begriffliche Probleme des Fachgebietes zu klären. Wohl keiner seiner Studenten wird jemals ohne schlechtes Gewissen den Plural „Denkmäler“ verwenden oder der Denkmalpflege ein Genitiv-s einschieben, zu lebendig sind die Erinnerungen an Wirths Auslassungen gegen das eine und das andere.

Dass er sich mit seiner Art nicht nur Freunde gemacht hatte, erfuhr ich hautnah, als ich beschloss, meinem Doktorvater zu seinem 60. Geburtstag als Dank eine Festschrift zu organisieren. In manchem der vielen Absagebriefe sagten die Angeschriebenen nun mir, was sie von Hermann Wirth hielten, einer Diskussion mit ihm sind sie offenbar eher ausgewichen. Aber die Festschrift erschien, und die Übergabe wurde nach größter Geheimhaltung zu einer grandiosen Überraschung. Ich habe Wirth zum ersten Mal gerührt und mit Tränen in den Augen gesehen.

Am 23. April 2019 starb Hermann Wirth in seiner Heimatstadt Potsdam. Die Denkmalpflege und die Burgenvereinigung haben einen streitbaren Geist verloren. Möge die Erinnerung an ihn lange bewahrt bleiben.

Sabine Bock

Potsdam, Ruine des Stadtschlusses. Ein Lkw fährt am 14. November 1959 vor, Arbeiter schippen Trümmer. Zeichnung von Hermann Wirth (Repro: Nadine Fabian, Märkische Allgemeine).